


600036869



Der Zehnte.

Rede

am Geburtstage

Seiner Majestät des Kaisers und Königs

in der Aula

der

Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

am 22. März 1885

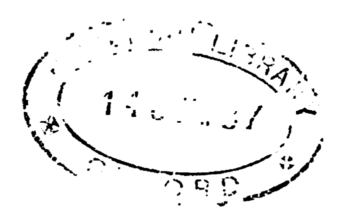
gehalten

von

Ernst Curtius.

Berlin 1885.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Straſse 8.



Durch die Geschichte des Alterthums geht eine doppelte Bewegung. Einerseits führt uns die Fülle neu entdeckter Urkunden und Denkmäler immer tiefer in das Einzelleben der Städte und Stämme; andrerseits steigert sich von Tag zu Tage das Bedürfnifs, die alte Welt in ihrem Zusammenhange zu begreifen, und zu erkennen, was ein Volk dem andern gewesen ist. Diese Betrachtung ist um so lohnender, wenn sich nachweisen läfst, was die alten Völker an gemeinsamen Grundanschauungen hatten und wie dies Gemeingut bei den verschiedenen Völkern eine nationale Ausbildung erhalten hat.

Lassen Sie mich den Versuch machen dies an einem Punkte nachzuweisen.

Was den Menschen von den unteren Stufen der Schöpfung am deutlichsten unterscheidet, ist seine Beziehung zur unsichtbaren Welt, ein Gefühl der Abhängigkeit von überirdischen Mächten und das Bedürfnifs, sein Verhältnifs zu ihnen zu regeln.

Am merkwürdigsten tritt dies darin hervor, dafs er sich auch den irdischen Dingen gegenüber nicht durchaus unabhängig und selbständig fühlt. Das Korn des Ackers, den er im Schweifs seines Angesichts pflügt,

die Baumfrüchte, die er gezogen, der Wein, den er gekeltert, das besterworbene Eigenthum, betrachtet er doch nicht als etwas, worüber er rücksichtslos und nach Willkür verfügen kann, sondern als etwas Übergebenes, ihm Anvertrautes und Abgabepflichtiges.

Dies Abheben eines für die Gottheit bestimmten Theils wurde überall als eine bindende Verpflichtung angesehen, und wer ihr in Einfalt des Herzens nachkam, galt unter allem Volk für einen rechtschaffenen und frommen Mann. Das Orakel des Apollo bezeichnete Klearchos von Methydrion als einen ihm besonders wohlgefälligen Mann, weil er in stiller Zurückgezogenheit sein Gütchen bestellte und von jedem Ertrage die Erstlinge weihte.

Aber auch mitten im Kriegslager wagte von den achäischen Helden Keiner aus dem Becher zu trinken, ehe dem hochgewaltigen Kronion der erste Guſs gespendet war.

Das war keine Priestersatzung, sondern nur altes Herkommen, im Volke wurzelnd, von Kreta, dem Ursitze hellenischer Sitte durch den Archipelagus verbreitet, die Trankspende bei feierlicher Stille am Beginn des Männermals.

Die Hellenen sind uns das geistig vertrauteste Volk des Alterthums. Was wir bei dem arkadischen Bauer und den achäischen Helden als Volkssitte kennen, war der einfachste Ausdruck eines gottesfürchtigen Sinnes, der vor dem Genuſs der irdischen Gabe des Gebers gedenkt, eine Cultushandlung ohne Altar und Bild, eine Bethätigung religiöser Empfindung, die aller Mythologie vorausgeht, dem allgewaltigen Weltherrscher gewidmet, dem Achilleus spendet, zum Himmel aufschauend.

Solche Abgabe von Speise und Trank war bei allen Völkern eine der ältesten religiösen Darbringungen.

Es blieb aber nicht bei so einfacher Form. Die Zahl, die Alles regelnde, kam auch zwischen Mensch und Gottheit zur Anwendung. Gott rechnet nicht mit den Menschen, aber die Priester rechnen, und sie

mufsten rechnen, wenn ein Gottesdienst eingerichtet wurde, dem ein Theil des Volks sein Leben widmen sollte.

Wo nun der Gott des Himmels nicht in ahnungsvollem Gefühl ergriffen wird, wie der pelasgische Zeus, zu dem Achilleus aufblickt, sondern der persönlich bezeugte ist, der Wohlthäter, Führer, Gesetzgeber und König der von ihm ausgewählten Volksgemeinde, da wird, was dem Gefühl und der Sitte überlassen war, gesetzlich geregelt. Die Erstlinge der Tenne, der Kelter und des Gartens werden als Pflichtgaben von den Israeliten gefordert; die Leistungen sind Gegenleistungen für empfangene Gnadenbeweise.

So wird für die in Ägypten gerettete Erstgeburt der Erstgeborene geweiht; er vertritt das Geschlecht, eben so wie die Erstlinge der Frucht den ganzen Ertrag des Jahres vertreten.

Um dies Verhältnifs des Theils zum Ganzen genauer zu bestimmen, wurde die Zahl benutzt, mit welcher sich, wie nach einer gemeinsamen Übereinkunft, die Vorstellung einer aus gleichen Theilen bestehenden Einheit verbunden hat.

Zehn war der Ausdruck des in sich Abgerundeten und Vollständigen; der zehnte Theil vertritt das Ganze, und die Abgabe des Zehnten mahnt den Besitzer, dafs er nicht in Wahrheit Eigenthümer sei, sondern nur das Nutzungsrecht an Grund und Boden habe.

Wo Staat und Gottesdienst so verschmolzen sind, wie beim Volke Israel, erscheint der Zehnte als uralte Form der Unterwürfigkeit. So huldigt Abraham dem Könige von Salem, und Jacob gelobt in Bethel: 'So der Ewige mich behütet, soll er mein Gott sein, und ich will ihm den Zehnten geben von Allem, was er mir giebt'.

Es ist der symbolische Ausdruck eines unlösbaren Zusammenhangs, einer Hörigkeit, in welche ein ganzes Volk zu dem Gott seiner Väter tritt.

Was uralte Volkssitte war, die Abgabe der Erstlinge, ist nun in ein Rechtsinstitut, der freie Dank in eine vorschriftsmäfsige Leistung um-

gewandelt, und das dem Mafsstab des Gefühls Überlassene wird nach dem Decimalsystem geregelt. Die ethische Weihe dieser Satzungen beruht aber darauf, dafs der Einzelne nicht mit pharisäischem Dünkel sich ein Verdienst daraus macht, wenn er mit übertriebener Peinlichkeit auch das geringste Kraut verzehntet, andererseits die Abgabe nicht wie eine Steuerlast trägt, sondern dem Gebote folgt: Heilige deinen Zehnten fröhlich!

Ähnliche Ordnungen finden wir in den Priesterstaaten Kleinasiens, wo die Ortsgottheit oberster Landesherr war, wie Jehova im heiligen Lande, und die Landleute, in offenen Gauen um das Heiligthum angesiedelt, als Zinsbauern der Gottheit den Boden ackerten.

Ein solcher Gauverein war das älteste Ephesos, und als Xenophon sich der ephesischen Göttin dankbar erweisen wollte, kaufte er von dem Gelde, das sie ihm aufbewahrt hatte, bei seinem Landsitze ein Grundstück, und weihte es ihr, so dafs sie Grundbesitzerin wurde, während er als ihr Pächter den Boden bestellte und ihr von Wiese, Feld und Garten, von Jagd und Fischfang den Zehnten zahlte.

So tief diese Beziehungen zur Gottheit, wie wir sie bei Israeliten und Hellenen finden, in das menschliche Leben eingreifen, so entziehen sie sich doch dem Gedächtnifs der Geschichte, weil nur das Aufserordentliche sich der Erinnerung einprägt. Wenn man aber die jährliche Erndte durch Abgabe der Erstlinge heiligte, wie viel mehr den Erfolg gefahrvoller Unternehmungen, den Gewinn blutiger Kämpfe, wo die Gewaltthätigkeit einer religiösen Sühnung bedürftig schien und der göttliche Beistand dankbare Anerkennung verlangte!

Um 1100 vor Chr. schreibt Tiglat-Pilesar, wie unsere Keilschriftkenner lesen: 'Ich nahm die Stadt Murath, ihre Götter, ihre Habe. Die Stadt verbrannte ich; sechzig Erzwerke weihte ich Raman dem grofsen Herrn, der mich lieb hat. Fünf und zwanzig Götterbilder, die Beute meiner Hand, stellte ich auf zu Ehren des Tempels der Baltis der Gemalin Assurs, meines Herrn, des Anu, des Raman, der Istar'. 'Nach Unterwerfung der Feinde Assurs habe ich die verfallenen Tempel des Lan-

des wieder hergestellt, die Lämmer der erbeuteten Heerden dem Gotte Assur dargebracht'.

In assyrischen Urkunden des siebenten Jahrhunderts wird der Cedern gedacht, die, im Feindesland gefällt, für den Tempel des Reichsgottes verwandt werden sollen.

Wie verbreitet im ganzen Orient der Beutezehnte gewesen sei, zeigt am deutlichsten Herodots Bericht von der Plünderung des lydischen Königspalastes. Denn als die Schätze in wüster Hast hinausgeschleppt wurden, ermahnt Kroisos den Perserkönig, an allen Thoren der Hofburg Wachen aufstellen zu lassen, weil es unerläfslich sei, die Beute vor der Zerstreuung dem Reichsgotte zu zehnten. Diese Verpflichtung wird also unter Bekennern der verschiedensten Religionen wie ein völkerrechtlicher Grundsatz anerkannt.

In das Abendland ist der Zehnte wohl vorzugsweise durch die Phönizier eingeführt worden. Darum knüpft auch die italische Sage den Zehnten an den Cultus des tyrischen Hercules, und phönizischer Auffassung entspricht es auch, dafs die Verheifsung grofsen Reichthums an die pflichtmäfsige Abgabe des Zehnten geknüpft wird.

Je tiefer wir in die Anfänge der Staatengeschichte hineinblicken, um so mehr lernen wir es, wie ein Entwickelungsgesetz, kennen, dafs die politischen Ordnungen sich religiösen Satzungen angeschlossen haben. Um gemeinsame Heiligthümer gesammelt, zu ihrem Schutz verbunden, sind die Stämme zu Nationen geworden, und wie in unsern Städten des Mittelalters die Parochieen als älteste Gliederungen der Bürgerschaft gedient haben, so sind auch in der alten Welt Landesverwaltung und Finanzordnung religiösen Institutionen nachgebildet worden.

Die Ansprüche der weltlichen Herrscher werden nach denen der Gottheit bemessen. Darum sagt Samuel den Kindern Israel: 'Der König, den ihr haben wollt, wird euch zu Ackerleuten machen, die sein Feld bauen, und wird von euch den Zehnten fordern'.

Wir finden den Zehnten als Kronrecht in allen Monarchien des

Morgenlandes als das Kennzeichen satrapischer Verwaltung. Wenn in hellenischen Republiken Tyrannen auftreten, nehmen sie den Erndtezehnten in Anspruch. Er ist das Recht des Eroberers.

Als die Athener das aufständische Mytilene unterworfen hatten, theilten sie das Gebiet in 3000 Ackerloose, sonderten 300 den Göttern aus und gaben das Übrige an attische Bürger, welche nun von den alten Besitzern den Pachtzins einzogen. Ebenso betrachteten sich die Römer im eroberten Lande als die alleinigen und unbedingten Herrn an Grund und Boden; sie beschränkten aber ihr Herrenrecht eben so wie die göttlichen Landesherrn des Orients, und liefsen gegen Abgabe des Zehnten die Eingeborenen auf den ererbten Grundstücken wohnen.

Auch in seiner religiösen Form ist der Zehnte für dies Völkerleben von weitreichender Bedeutung gewesen. Er wurde an auserwählten Plätzen niedergelegt, an heiligen Stätten, wo man der Gottheit näher zu sein glaubte, wo die Vorräthe gesammelt und verwerthet wurden, um das gottesdienstliche Personal zu erhalten und die Festlichkeiten zu bestreiten. Die Feste wurden Volksfeste, welche der Stolz und die Freude des Landes waren. So wurde Jerusalem ein Wallfahrtsort, wo die Landeskinder sich sammelten, dem Aufrufe folgend: Seid fröhlich vor Gott eurem Herrn!

In entsprechender Weise wurden überall aus den Zehntniederlagen festliche Mittelpunkte von Volk und Land, religiöse Metropolen. Delos wurde die Königin der Kykladen, Dodona und Delphi zu Brennpunkten der Volksgeschichte. Denn wenn sich hier auch keine Reiche bildeten, wie um Jerusalem, so entwickelte sich doch das Nationalgefühl; Wege wurden gebahnt, friedlicher Verkehr entspann sich zu Land und Wasser.

Aus fernem Norden kommen die Hyperboreer und bringen den Zehnten erst nach Dodona, dann nach Delphi. Wo wüster Seeraub geherrscht hatte, knüpfen sich gastfreundliche Beziehungen zwischen den gegenüberliegenden Küsten, und ein geistiges Heimathsgefühl hält weit getrennte Volksgenossen zusammen.

Kamen doch von jenseits der Herkulessäulen die Erstlingsspenden nach der phönizischen Küste, und in der Flotte Carthagos waren eigene Schiffe dazu bestimmt, den Zehnten Jahr aus Jahr ein nach dem Mutterheiligthum von Tyros zu bringen.

Aber auch stammfremde Völker gelobten den Zehnten, wenn sie, besonderer Hülfe bedürftig, den Schutz eines weltberühmten Heiligthums suchten. Hier war keine Tradition; daher die Unsicherheit, wie weit der Begriff des Zehnten sich erstrecke, und die Unruhe des Gewissens bei Ausführung des Gelübdes.

Als Veji fiel, mufsten die römischen Krieger eidlich angeben, was jeder Einzelne davon getragen, damit dem delphischen Gotte sein volles Recht werde. Ja, nach wiederholten Sitzungen der Pontifices wurden aufser der Beute auch Stadt und Landschaft als zehntpflichtig anerkannt. Den italischen Tyrchenern aber zürnte der Gott, weil sie vom Zehnten das Beste, nämlich die Menschen, vergessen hätten.

Im Morgenlande sind, wie die Herrscher, so auch die Götter Despoten. Sie fordern Blut; sie verlangen von den Eltern die Kinder, von der Gemeinde die Blüthe der Jugend. Wer am Leben verschont wird, bleibt der Gottheit verfallen. Er mufs sein Leben einsetzen für die Ehre der Gottheit, um in fernen Weltgegenden ihr einen Dienst zu gründen.

Wenn der Menschenzehnte als Ersatz blutiger Opfer besonders von den Phöniziern eingeführt war, so begreifen wir die Verbreitung desselben am ganzen Mittelmeer. Selbst mitten im Binnenlande ist die Aussendung 'heiliger Lenze' die herkömmliche Form geworden, in welcher Bergvölker sich von einem Thal zum anderen ausbreiten, wie die Geschichte der Sabiner lehrt.

Nirgends aber ist der morgenländische Brauch, wie von den Heerden und Früchten des Landes, so auch von der männlichen Jugend den Zehnten auszusondern, in einer für die Volksentwickelung fruchtbareren und veredelteren Form durchgeführt worden, als bei den Hellenen.

Der Gott von Delphi sendet die Magneten aus Thessalien nach

Kreta und nach Kleinasien, wo sie als Knechte Apollos leben, mit der Verpflichtung den Reisenden gastliche Aufnahme zu gewähren, für Plato ein Vorbild seines Idealstaats, weil sie den Gott selbst — und ihn allein — zum Gesetzgeber hatten.

Daran schlofs sich der amphiktyonische Brauch, ganze Stämme, die dem Gotte feindliche Nachbaren gewesen waren, ihm zehntpflichtig zu machen, wie es durch die Dorier, als Vorkämpfer des Gottes, mit den Dryopern geschah.

Dies blieb auch in historischer Zeit die religiöse Form für die Bestrafung besiegter Staaten; so wurden nach Abwehr der Perser diejenigen Hellenen, welche es mit dem Landesfeinde gehalten hatten, dem Gotte von Delphi gezehntet.

Ist es doch einer der Charakterzüge der Hellenen, dafs sie Allem, was den zarteren Sinn verletzen und das Gewissen beschweren konnte, einen versöhnenden Ausdruck zu geben wufsten; das ist der Zug des Euphemismus, der durch Sprache, Gottesdienst, Kunst und öffentliches Leben hindurch geht. So liebte man auch den Erfolg der Waffen gegen Stammgenossen so einzukleiden, wie es die Eleer mit ihren Nachbarn den Lepreaten machten, indem dieselben dem olympischen Zeus gezehntet wurden.

So benutzten die Athener den nach Eleusis zu entrichtenden Kornzehnten als ein Mittel friedlicher Verschmelzung der mit Zwang zusammengehaltenen Reichsgenossen. Die Pietät gegen eine segensreiche Gottheit sollte dem Rechte des Stärkern als mildernde Ergänzung dienen.

Wie die Früchte des Landes erst dann mit gutem Gewissen genossen werden können, wenn durch Abhub des Zehnten der Dankesschuld genügt ist, so bedürfen auch die Erträge, welche ein mächtiger Vorort von seinen schofspflichtigen Bündnern einzieht, einer solchen zur Beruhigung der Gemüther dienenden Heiligung.

Der Zehnte wurzelt im Glauben an eine Gottheit, welcher ungetheilt Alles gehört, was der Mensch sein Eigenthum nennt, die anstatt

des Ganzen, das sie fordern kann, sich mit einem Bruchtheil begnügt. Diese Idee der Gottherrschaft bricht auch bei den Hellenen durch alle künstlichen Systeme des Polytheismus als das Ursprüngliche, wahrhaft Menschliche, als der Kern des religiösen Bewufstseins hindurch; am deutlichsten in Delphi, wo im Namen des Zeus Apollon — und Keiner neben ihm — das gesammte Menschenleben ordnet, und diese Theokratie war nach dem Urtheil der Weisesten die höchste Entwickelungsstufe des volksthümlichen Gottesdienstes.

Aber aller Orten, in jeder Gemeinde ist es eine Gottheit, von deren Walten das Heil des Gemeinwesens unbedingt abhängig ist. So ist, nachdem der bildlose Zeusdienst seine ursprüngliche Bedeutung verloren hatte, das unvertilgbare Bedürfnifs des Menschenherzens nach einem Gott zu seinem Recht gekommen. So ist die Tochter des Zeus das unsichtbare Haupt des Staats der Athener. Ihr verdankt er jeden Erfolg, ihr wird deshalb von jedem Gewinn, welcher der Staatskasse zufällt, von der Kriegsbeute, von dem Lösegeld der Gefangenen, von den Kaperprisen, von den eingezahlten Geldstrafen, von den für die Staatskasse verkauften Gütern Verurtheilter der Zehnte abgetragen.

Wie die Hellenen nichts aus dem Morgenlande überkommen haben, dem sie nicht ihr eigenes Gepräge gaben, so ist es auch mit dem Zehnten.

Was im Volke Israel Ausdruck des persönlichen Verhältnisses zur Gottheit war, ist bei einem so politischen Volk, wie die Hellenen waren, zur Gemeindesache geworden; der Staat ist an Stelle der Individuen getreten, und dort, wo die staatbildende Kraft sich am reichsten entfaltete, ist auch der Zehnte am vollkommensten in das Staatswesen aufgenommen.

Der durch den Zehnten gefüllte Schatz der Athena ist die Grundlage, auf welcher die Stadt Athen eine Grofsmacht in Hellas geworden ist. Der Staat ehrt die Gottheit durch die mit seiner Gröfse wachsende Pracht der Feste; er huldigt ihr als der Herrin von Stadt und Land, er schützt sie auf seiner Burg, er verzinst ihr alle Anleihen bis zur Rückgabe des Capitals — aber der Gläubiger hat keinen eigenen Willen; denn

die Göttin wurde für so patriotisch angesehen, 'dafs man ihrer Zustimmung gewifs war, wenn es eine Ausgabe zu Ehren und Frommen der Stadt galt'. Man wufste, dafs sie den Goldmantel von ihrer Schulter nahm, wenn der Staat gerettet werden sollte. Die weitläufige Abrechnung aber zwischen den Behörden der Stadt und ihrer Schutzgöttin war darum keine leere Spielerei mit religiösen Formen; sie erhielt die väterliche Überlieferung im Bewufstsein der Bürgerschaft, sie diente wesentlich zur Verschärfung der Controle in der Staatshaltung einer Demokratie, und zu einer heilsamen Scheidung der für den täglichen Bedarf flüssigen Gelder von den für äufserste Fälle aufzubewahrenden Beständen.

Kein Volk der alten Welt hat es nach den Israeliten mit dem Zehnten so ernst genommen wie die Hellenen, obwohl bei ihnen keine gesetzliche Nöthigung vorhanden war und kein Priesterstand darüber wachte.

Darum ist der Zehnte ein Mafsstab für die vielseitige und rastlose Betriebsamkeit des Volks zu Wasser und zu Lande. Das Charakteristische für die Hellenen liegt aber darin, dafs sie vom Landbau und Bergbau, von Fischerei und Seefahrt wie von der Beute nicht blofs den Schofs entrichten wollten, wie man einen ungeduldigen Gläubiger durch prompte Baarzahlung abfindet. Sie schleppten auch nicht, wie es Assyrer und Römer thaten, erbeutete Kunstwerke in den Tempeln zusammen; sie verwandelten vielmehr den Zehnten in Werke ihrer eigenen Hand, welche Zeugnifs geben sollten, was sie mit den edelsten der ihnen von der Gottheit verliehenen Kräfte zu Ehren derselben leisten könnten.

So wurden die Spenden zu Denkmälern und die Tempel zu Archiven der Geschichte.

Spürte man z. B. den Fortschritten hellenischer Seefahrt nach, so fand man eine der wichtigsten Urkunden im Heiligthum der samischen Hera, den ehernen Mischkrug, sechs Talente an Werth. Es war der Zehnte vom Reingewinn der ersten Fahrt, welche ein griechisches Handelsschiff in den Ocean hinausgeführt hatte.

Erst waren es Geräthe, die man als Ehrenschmuck der Tempel

aufstellte, Schalen, Krüge, Dreifüfse, Musterproben einheimischer Technik, oder Bilder der den Göttern heiligen Thiere; dann bildete man die Götter selbst in ihren alterthümlichen Formen. Später durchbrach man die Schranken der Überlieferung, um Eigenes, Neues zu geben. Der Geist der Erfindung wurde lebendig, namentlich bei dem Zehnten der Siegesbeute, den man am wenigsten schuldig bleiben wollte. Denn die Annahme des Siegesdanks von Seiten der Gottheit war eine öffentliche Anerkennung des Siegers. Man begnügte sich nicht erbeutete Waffen und Schiffe darzubringen. Man bildete die Gottheiten in dramatischen Gruppen und machte ihre Thaten zu Vorbildern der eigenen. Man stellte die siegreiche Gemeinde dar in den Personen ihrer Landesheroen. Figurenreichere Darstellungen wurden als Gemälde oder Gewebe dargebracht; Prozessionen, welchen göttliche Erhörung gefolgt war, heroische Scenen, wie die Freiertödtung auf Ithaka, ein Vorbild für die Niederlage der Perser, die ja auch in fremde Wohnstätten eingedrungen waren.

So verwerthete der Hellene die Legenden der Vorzeit, so zahlte er den Dank in Werken sinnreicher Erfindung. Alles betheiligte sich nach Mafsgabe seiner Mittel. Kleinere Gemeinden weihten einen Ackerstier von Erz, zum Dank dafs sie nach Abwehr der Barbaren wieder freien Boden pflügen konnten, während sich in Athen das Goldelfenbeinbild der Athena Parthenos aus dem Zehnten von Marathon erhob.

So verbreitet von Volk zu Volk, so mannigfaltig in seiner Erscheinung, so fruchtbar in seiner Wirkung ist der Trieb des Menschen, für das Gute, da er im Leben hat, nicht nur im Herzen und mit den Lippen dankbar zu sein, sondern auch etwas zu leisten, als thatsächliche Anerkennung, dafs er sich nicht als unbedingt freien und selbständigen Eigenthümer der irdischen Güter ansehe, indem er vor der Benutzung einen Theil abhebt für den unsichtbaren Lehnsherrn, dem von Rechtswegen Alles gehört.

Es ist ein Gefühl sittlicher Gebundenheit, das wir mit der freisten Selbstthätigkeit vereinigt sehen. Denn, was den Kindern Israel zugerufen

wurde: 'heilige deinen Zehnten fröhlich', dem haben die Hellenen am vollsten entsprochen; bei ihnen ist die Zehntpflicht zum Antrieb des freudigsten Wetteifers in den edelsten Erzeugnissen geistiger Kraft geworden, und der Eifer ihr zu genügen ist wie ein Frühlingshauch durch die griechische Welt gegangen, der den Boden von Hellas mit Blüthen der Kunst bedeckt hat. Der ursprüngliche Sinn der Zehntpflicht mag verdunkelt und vergessen sein; die Sitte selbst würde eine solche Verbreitung und Bedeutung nie erlangt haben, wenn ihr Keim nicht tief im Menschenherzen läge.

Wenn wir so in der Geschichte der Völker das Wesen des Menschen erkennen, so vereinigen sich hier die Interessen Aller, deren Leben der Forschung gewidmet ist. Denn auch die, welche den Gesetzen der Natur nachspüren, bleiben doch nicht dort stehen, wo in der geschaffenen Welt das Bewufstsein aufgeht für das Überirdische und das Auge sich auf das Ewige richtet. Denn das ist auch ein Naturgesetz, dafs der Mensch nicht, dem erdgeborenen Riesen gleich, aus dem Erdboden seine Siegeskraft zieht, sondern, weil er nicht der Erde angehört, seine beste Kraft erst dann voll entfaltet, wenn er zum Unsichtbaren sich erhebt und sich zu dankbarer Verehrung der Gottheit verpflichtet fühlt.

Dann ist der Gegenstand, dem wir unsere Betrachtung zuwandten, auch dieser Feierstunde nicht unwürdig, in der wir um unsern Kaiser und König vereinigt sind, um Gott zu danken für Seine gnädige Bewahrung und Ihm für das neue Lebensjahr Heil und Segen zu erflehen. Alle Stätten, wo Kunst und Wissenschaft gepflegt werden, wollen heute Zeugnifs ablegen, dafs sie unter dem Schirm und Schutz ihres Kaisers in frischer Lebenskraft stehen und ihr Gedeihen nur in unzertrennlichem Zusammenhange mit dem Wohl des Vaterlandes suchen. Ihm also, dem geliebten Landesherrn, dem Gründer des Reichs, dem Vater des Vaterlandes, Ihm geben wir die Ehre von Allem, was uns in Seinem Namen und Seinem Auftrag gelingt. Ihm weihen wir dankbar die Erstlinge der Erndte, Ihm spenden wir das Beste, was wir geben können, Ihm zahlen wir unsern Zehnten fröhlich!

Sehen wir doch, wie von Jahr zu Jahr die Begeisterung wächst, mit welcher die Deutschen ihren Kaiser umringen, und mit ihr wachsen die edelsten Kräfte des Menschenherzens, die Kraft der Liebe, der Treue und selbstlosen Hingebung!

Jüngere Geschlechter werden uns beneiden, dafs wir diese Zeiten verleben durften. Wir aber erkennen voll und ganz, was uns in unserm Kaiser gegeben ist und rufen aus tief bewegtem Herzen: Gott erhalte und behüte unsern Kaiser Wilhelm, Gott segne den Kaiser und Sein erhabenes Haus!



